

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Ethische Principienlehre

Høffding, Harald

Bern, 1897

VIII. Kapitel

seits wird die Produktion selbst absurd und unmöglich, wenn der gehörige Verbrauch des Produzierten nicht stattfindet.

Vergleichen wir die ältern Formen des Socialismus mit den neuesten, so finden wir, daß die individuelle Freiheit in diesen größern Spielraum hat als in jenen. Platon und Campanella wollten z. B. auch den individuellen Verbrauch und Genuß direkt reguliert haben, während die moderne socialistische Theorie nur Privateigentum von Produktivmitteln, nicht von Genuß- und Verbrauchsmitteln verboten haben will. Vielleicht wird der Socialismus unter seiner weiteren Entwicklung noch mehrere Schritte in dieser Richtung zu thun haben. Er wird vielleicht einsehen, daß die sociale Ethik um ihrer selbst willen die Entwicklung der individuellen Freiheit nicht nur in Verbrauch und Genuß, sondern auch in Arbeit und Produktion fordern und fördern muß, — und daß die Staats- und Gemeindeprouktion, um nicht im Schlandrian und überlieferten Formen zu erstarren, kaum jemals der Konkurrenz mit individuellen Produktionsbestrebungen widerstehen können. Wenigstens setzt die Lösung des hier vorliegenden Problems psychologische und sociale Bedingungen voraus, die von den jetzt vorhandenen so verschieden sind, daß es dogmatische Ueberhebung sein würde, sich hier in apodiktischer Weise auszusprechen.

VIII.

In der Gerechtigkeit als einer Vereinigung von Selbstbehauptung und Hingebung und von Sympathie und Weisheit haben wir früher eine ethische Idee gefunden, welche nicht nur bei der Grundlegung der Ethik, sonder auch speciell innerhalb der individuellen Ethik von großer Bedeutung ist. Durch sie steht zugleich die individuelle Ethik in genauem

Zusammenhänge mit der socialen Ethik, indem sie zeigt, daß die Entwicklung der Persönlichkeit nur in der Gesellschaft möglich ist, und daß es andererseits die Aufgabe der Persönlichkeit ist, diese Gesellschaft zu einem Reiche frei und harmonisch entwickelter Persönlichkeiten zu bilden. Die Idee eines solchen Reiches begleitet, wie wir gesehen haben, das Menschengeschlecht auf seinem Wege durch die Geschichte. Auch in dem modernen Socialismus haben wir sie gefunden.

Es wäre aber unrichtig, zu glauben, daß es sich nur darum dreht, die Thüre der Kultur für die bisher ausgeschlossenen untersten Schichten des Volkes zu öffnen. Denn es giebt, wie wir schon gelegentlich erwähnt haben, ein Problem, welches zeigt, daß auch innerhalb der Thüre nicht alles ist wie es sein soll. Der Konflikt zwischen der harmonischen persönlichen Bildung und dem stets mehr und mehr specialisierten Berufe ist vorläufig steigend, seit er zuerst von Jean Jacques Rousseau und Friedrich Schiller hervorgezogen wurde. Die Kultur hat sich vermittels der Teilung der Arbeit entwickelt — aber eben diese Arbeitsteilung droht, uns zu Bruchstücken statt zu ganzen Menschen zu machen. Der Fortschritt des Geschlechts scheint mit einseitiger und disharmonischer Entwicklung der Einzelnen verbunden zu sein. Der modernen Kultur gegenüber appellierten Rousseau an die Naturvölker und Schiller an die Griechen, weil das Leben dieser Völker noch nicht von der Zerstückelung ergriffen war. Obgleich Rousseau und Schiller darüber klar waren, daß wir die Kulturarbeit nicht aufgeben können, — daß wir nicht zurückgehen können, und obgleich auch sie die sociale Reform als notwendige Bedingung einer höheren Humanität sahen, legten sie doch durch jene Appelle den Grund zu der romantischen Denkungsart, welche in ästhetischen und religiösen Stimmungen und Phantasien oder

durch Vertiefung in die Vorzeit die Not der Wirklichkeit zu vergessen suchte. Die Romantik ist mehr wertvoll dadurch, daß sie das Uebel der Kultur gefühlt hat, als durch die Art, in welcher sie dem Uebel abzuhelfen suchte.

Es gilt zuerst eine solche Aenderung der Arbeits- und Lebensbedingungen, daß Zeit und Kraft zur freien Ausbildung übrig wird. Schiller hat treffend gesagt, daß der Luxus der Kräfte, d. h. ein Ueberschuß von Kraft, die nicht durch den physischen Kampf ums Dasein in Anspruch genommen wird, eine Bedingung aller höheren Entwicklung ist. Dadurch wird es nicht nur möglich, daß der Mensch solche Vermögen und Interessen, für welche sein specieller Beruf keine Anwendung hat, üben und befriedigen kann, sondern er bekommt auch größere Möglichkeit, zu neuen Wirksamkeitsgebieten überzugehen, wenn der zuerst gewählte Beruf ihn auf die Dauer nicht befriedigen sollte. Die Gewerkvereine sehen daher ganz richtig, wenn sie vor allem die Arbeitszeit zu kürzen bestrebt sind. Schon in den älteren Utopien (bei Thomas Morus und Campanella) spielt dieser Gesichtspunkt eine große Rolle, und Fichte lehrte, daß der wahre Reichtum eines Volkes in der Muße besteht, welche Allen nach vollbrachter Arbeit übrig bleibt. So hat auch ein moderner Nationalökonom die Frage nach der Länge des Arbeitstages für eine Frage nach dem Stand der Civilisation erklärt

Freilich kommt es dann darauf an, wozu die Muße gebraucht wird, und hier liegt eben der Nothstand innerhalb der Thüre. Wenn man darüber klagt, daß die Arbeiter ihre Muße nicht zu gebrauchen verstehen, dann ist es weit mehr begründet, über die Art, in welcher die wohlhabenden Klassen ihre Muße gebrauchen, zu klagen. Wenn man nicht gewöhnt ist, Muße zu haben, ist es kein Wunder, daß man nicht gelernt hat, sie recht zu gebrauchen; aber es ist traurig, zu

sehen, wie leer und niedrig oft das ist, womit die sogenannten gebildeten und höheren Klassen ihre reichliche und oft unverdiente Muße erfüllen.

Es gilt hier die Entwicklung solcher Formen der höheren Kultur, welche zwar mehr als Arbeit für die bloße Existenz sind, aber doch mit der persönlichen Entwicklung innig zusammenhängen, so daß die Persönlichkeit in ihnen als Totalität und mit voller Energie leben kann. Rousseau und Schiller wiesen mit Recht auf Naturgefühl, Kunst und Religion als freie geistige Lebensformen hin. Aber wenn das Ganze nicht in romantische und überweltliche Schwärmerei auslaufen soll, muß darauf hingearbeitet werden, den Gegensatz zwischen Natur und Kultur, Kunst und Leben, Religion und Wissenschaft zu überwinden. Es gilt namentlich, Ideen, Bilder und Gefühle zu entwickeln, welche uns über die Enge der Erfahrungswelt und des speciellen Wirkungskreises hinausführen können, und in welchen alle Seiten unserer Natur zu ihrem Rechte kommen, — welche uns aber doch zum Leben wieder stark und fähig machen, indem sie unsere Kräfte in idealer Weise üben und uns unsere kleine Welt als organischen Teil des großen, unendlichen Daseins zeigen. Wir wollen die Beschränkung, durch welche die Meisterschaft allein möglich wird, nicht aufgeben, aber wir wollen unsere Einheit mit den großen Weltkräften fühlen.¹⁾ Wenn Kunst und Religion (vorausgesetzt, daß wir diesen letzten Namen werden behalten können) fortwährend die guten, tröstenden, erziehenden und stärkenden Genien der Menschheit auf ihrem dunkeln Wege sein sollen, dann müssen sie sich in dieser Richtung entwickeln. Nur dann haben sie eine Zukunft — und nur dann hat auch die Menschheit als geistiges Reich eine Zukunft.

¹⁾ Vergl. meine Ethik, deutsche Uebersetzung, Kap. 30—31, und meine Abhandlung „The Conflict between the Old and the New“, International Journal of Ethics. April 1896

Das Ziel ist groß, und es kann hier nur in großen Zügen angedeutet werden. Aber die Disharmonieen unseres Lebens stellen uns dieses Ziel als notwendig, und wir konnten nicht unterlassen, darauf hinzuweisen. Das ethische Problem zeigt sich hier in seinem genauen Zusammenhange mit den socialen, ästhetischen und religiösen Problemen. Wir enden also hier unsere ethische Prinzipienlehre mit einem Ausblick auf große Schwierigkeiten und große Ideale. Zugleich hoffe ich aber hinlänglich angedeutet zu haben, wie die Arbeit auf Ueberwindung dieser Schwierigkeiten und auf Annäherung an diese Ideale in den kleinen Kreisen unseres persönlichen Lebens und Berufes vorgehen kann. Wir haben jeder für sich ein Scherflein beizutragen. Die Sterne, die begehrt man nicht, man freut sich ihrer Pracht, — sagt der Dichter. Aber wir fügen hinzu: die Sterne gebrauchen wir auch zur Orientierung, wenn unser Weg in Nacht und Dunkel geht. Die Ethik hat es mit dem Wege zu thun — aber eben darum kann sie die Sterne nicht entbehren.

Ich habe jetzt versucht, darzustellen, welche Sterne ich gefunden habe.
